

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 82 (2020)
Heft: 2

Artikel: Leben und Sterben in Bern zur Zeit des Stadtarztes Thomas Schöpf (1520-1577) : ein Zeit- und Sittenbild aus dem reformierten Bern der Frühen Neuzeit
Autor: Dubler, Anne-Marie
Kapitel: Fazit : die Autoren der Landesbeschreibungen von 1577/78 : Chorographie und Karte der Stadtrepublik Bern
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-869571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auch Wirklichkeit wurde. Als Reformler war Ochsenbein erfolgreich, als Politiker nicht: Er war kein politischer Führer, er war schnell denkend und schnell handelnd, temperamentvoll und dann empfindlich, wenn ihm seine Kontrahenten nicht gleich zustimmten – er konnte seine Botschaft nicht ins Volk tragen.³⁷⁰ Die zweite Lebenshälfte war für Ochsenbein eine schwere Zeit: Seine offensichtlichen Verdienste um den Kanton Bern – Bern als Hauptstadt im Bundesstaat im Schutz der bernischen, dann der Schweizer Armee – wurden von den dominierenden Radikalen, aber auch vom Berner Volk nicht anerkannt, nicht gewürdigt, ja, man beschnitt ihm sogar jede Möglichkeit auf eine bezahlte Tätigkeit, ob im Militär oder in der Politik. Das mag erklären, weshalb er die Karte der Stadtrepublik Bern von 1578, die er für seine Routenplanung im Sonderbundskrieg nach Hause genommen hatte, nach dem Debakel seiner Nicht-Wiederwahl als Bundesrat nicht ins Gewölbe zurückbrachte, sondern als Pfand zurückbehielt – und schliesslich am Ende seines Lebens ihrem Verkauf ins Ausland zustimmte.

V. Fazit: Die Autoren der Landesbeschreibungen von 1577/78 – Chorographie und Karte der Stadtrepublik Bern

Verschwiegenheit, Geheimhaltung und Absprachen stehen am Anfang der Karte und der Chorographie

Der Anlass zu diesem Beitrag war das von Kartenhistorikern für 2020 angekündigte Jubiläum «500 Jahre Thomas Schöpf» mit dem Fokus auf der Karte der Stadtrepublik Bern von 1578, nicht auf Schöpf, dem diese Karte – gestützt auf Schöpfs eigene Aussage – als Autor zugeschrieben wurde. An Schöpf als Person war niemand interessiert bis auf Thomas Klöti, Geograf und Kartographienhistoriker, der im Auftrag des Historischen Lexikons der Schweiz 2012 den Schöpf-Artikel verfasste. Doch auch Klöti blieb bei dem, was die Fachwelt der Geografen und Kartografen eh schon wusste und vertrat, nämlich dass Schöpf «kurz vor seinem Tod einen handschriftlichen Kommentar sowie eine Karte des altbernischen Staatsgebiets» verfasst habe.

Die mir übertragene Erforschung des Lebens und der Tätigkeit des Stadtarztes Thomas Schöpf in Verbindung mit der Herstellung der Karte von 1578 war durch zwei Phänomene erschwert: Es war die Verschwiegenheit des Stadtarztes Thomas Schöpf, der sich nie zu Persönlichem, nie zu seinem Privatleben,

nie zu seiner Herkunft oder seiner Familie äusserte, und es war die Geheimhaltungspraxis des Regiments der Ratsherren von Bern, die alles in die Geheimhaltung des Gewölbes im Rathaus wegsperren, was immer Stadt und Land, Politik und Militär beschrieb, selbst die in Auftrag gegebenen illustrierten Chroniken wie etwa Diebold Schillings «Amtliche Berner Chronik» (1483) blieben ungedruckt im Gewölbe, gehütet wie der Staatsschatz. Die Rekonstruktion des Lebens und der Tätigkeit des Stadtarztes erwies sich daher als aufwendig. Zum allgemeinen Verständnis von Schöpfers Leben mussten ganze Kapitel in grössere gesellschaftliche, politische und rechtliche Entwicklungen gestellt werden. Im Lauf der Forschungsarbeit wurde allerdings zunehmend deutlich, dass da noch etwas anderes war als bloss die Verschwiegenheit von Thomas Schöpf bezüglich seines Privatlebens, zu der übrigens seine wortreichen Aussagen bezüglich seiner Freizeitbeschäftigung an der Karte und seiner Autorschaft an der Chorographie in krassem Gegensatz standen.

Ja, da war etwas: Es war eine Absprache, die am Anfang der Kooperation von drei Männern stand – eine Absprache zwischen dem Berner Niklaus Zurkinden, dem hochangesehenen Politiker und damaligen Stadtschreiber, dem Breisacher Adelberg Sauracker, Goldschmied und Verleger in Basel, und dem Breisacher Thomas Schöpf, damals Stadtarzt in Colmar. Diese Absprache fand 1564 statt. Es war eine geheime Absprache ohne Protokoll, deren Inhalt sich nur aus dem Verlauf der Operation ersehen lässt. Es ging um die geplante Herstellung einer Wandkarte der Stadtrepublik Bern, des grössten Stadtstaates nördlich der Alpen, und zwar zur optischen Umsetzung einer ebenfalls geplanten handschriftlichen *Landesbeschreibung* oder Chorographie in Buchform. Wieso es hierzu eine geheime Absprache brauchte, lag nun eben in der bernischen Geheimhaltungspraxis, die alles betraf, was irgendwelche Auskunft über den bernischen Staat geben könnte. In diesem Fall war Geheimhaltung aber verständlich: Die *Landesbeschreibung* (Chorographie) basiert auf dem Rekrutierungsnetz der Stadt Bern, enthält also die Marschzeiten der Truppen zwischen zwei Orten im Kriegsfall sowie die Reihenfolge des Aufgebots vom Zentrum Bern aus. Der Karte aber sollte das Rekrutierungsnetz als Mittel der Distanzmessung zugrunde gelegt werden – dies betraf die Staatssicherheit der Republik Bern. Dem langjährigen Ratsherrn und Diplomaten Zurkinden war dies hinlänglich bekannt, doch er sah darin keine Gefahr für den Staat – wenn eben mit einer Absprache Schutzmassnahmen getroffen würden.

Bei dieser Absprache kam jedem der drei Männer ein bestimmter Aufgabenkreis zu. General Niklaus Zurkinden trug die Verantwortung für den Umgang mit den Behörden. Er organisierte die Visierungen in den Landschaften des grossen Staats, wofür Zurkinden seinen Schwiegersohn, den Maler und Visierer Martin Krumm, einsetzte. Zurkinden sorgte dafür, dass der Rat, der von der Herstellung der Karte nichts wusste, am Ende dem Druck der Karte zustimmen würde. Bei allen besprochenen Punkten war von grösster Wichtigkeit, dass Zurkinden zur Konstruktion der Karte die Marschzeiten zwischen Orten zur Distanzmessung zur Verfügung stellen wollte, Angaben, die in der Chorographie enthalten sein würden. Hinweise darauf, wie diese Daten übermittelt wurden und an wen, fanden sich nicht. Vermutlich gehörte dies zum Arbeitsbereich von Visierer Martin Krumm.

Adelberg Sauracker trug die Verantwortung für die Herstellung der Karte. Dazu gehörte die Wahl, Anstellung und Honorierung der ausländischen Kartografen – Maler und Kupferstecher – und die Wahl einer geeigneten Druckerei. Dem Verleger oblag deren Instruktion und die Gesamtdredaktion. Für seine Verlagsarbeit wollte er sich, wie üblich, mit dem Kartenverkauf bezahlt machen. Als Verleger sah er den Verkauf bei den ehemaligen Patienten des Colmarer Stadtarztes *Schepf* am Oberrhein vor – in den Städten von Basel bis hinunter nach Breisach und Bruchsal und beim reichstreuen Adel auf den Burgen am Oberrhein. Die Karte war somit für eine unterschiedliche Kundschaft herzustellen: für Bern – in Zurkindens Vision – zur Darstellung von Berns Glanz und Macht und für den Verleger Adelberg Sauracker zum Verkauf am Oberrhein in seiner und Schöpfs Heimatregion. Vielleicht sah Sauracker vor, sie unter dem Titel einer *Schweizerkarte* zu vermarkten?

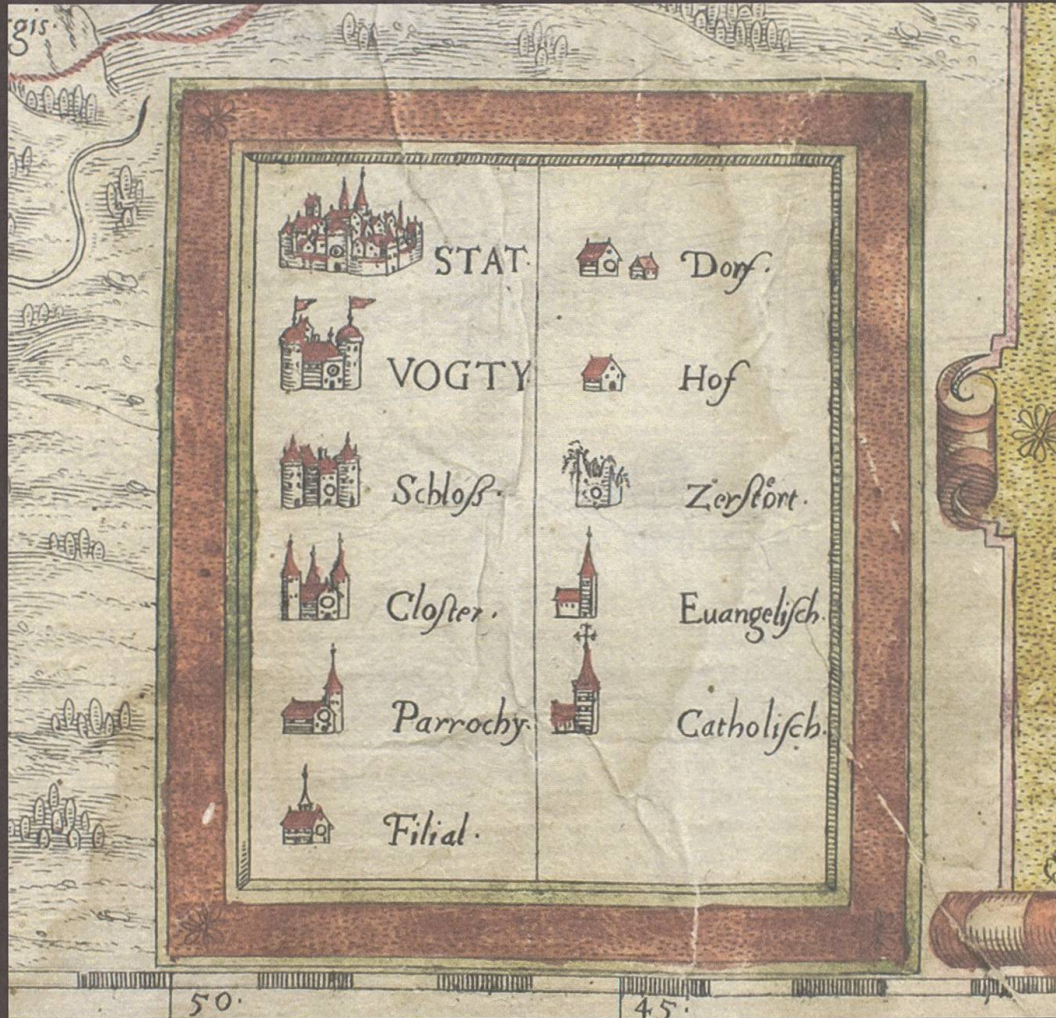
Der Dritte in der Abmachung war Thomas Schöpf, Stadtarzt von Colmar, der sich wieder verheiraten wollte und eine ausreichend bezahlte Stelle in einer reformierten Stadt suchte, dessen verstorbene Ehefrau Anna Suracher eine Stiefschwester von Adelberg Sauracker und Schöpf somit Adelbergs Schwager war. Er sollte als Strohmännchen dienen – durch ihn würde Zurkinden im Vorwort der Chorographie seine Friedensmission verkünden und Sauracker die Karte in der Region am Oberrhein als Karte des «Autors Schepf» und vermutlich als *Schweizerkarte* verkaufen. Es war ein klug ausgedachter, wohl etwas waghalsiger Plan – doch wer nichts wagt, gewinnt auch nichts.

General Niklaus Zurkinden – der Verfasser der Chorographie, ein Botschafter für Frieden und Toleranz

Keiner seiner Zeitgenossen hatte sich während seines aktiven Lebens so verdienstvoll für die Stadt Bern und die Republik eingesetzt: Während 35 Jahren wirkte Niklaus Zurkinden in den 1536 neu gewonnenen savoyischen Landen als ein vom Staat beauftragter Verwalter. Er liess die im Land zerstreuten Güter und Rechte der säkularisierten Klöster verzeichnen samt ihren Grenzen und Rechtsansprüchen und ihrer historischen Entwicklung. Er amtierte als Deutsch-Säckelschreiber und Welsch-Säckelmeister und Generalkommissär der Waadt sowie als Stadtschreiber Berns. Mit seinen Übersetzungen trug er zum Aufbau der reformierten Kirche der Waadt bei, die dank der Errichtung von Schulen den Glauben im Volk zu festigen begann. Als Diplomat leitete er 1564 die langwierigen Verhandlungen zum Abschluss des Vertrags von Lausanne, der Genf Schutz gewähren sollte, was als «Savoyerhandel» in die Geschichte einging. Damals, 1564, lief somit einiges parallel, die Friedensgespräche im «Savoyerhandel» und auch die Absprache mit Adelberg Sauracker um die Herstellung der Karte und die Abfassung der Chorographie. In deren Vorwort präsentierte Zurkinden die Summe seiner praktischen Verwaltungstätigkeit und seines strategischen und zugleich visionären Denkens. Inmitten der konfessionellen Konflikte trat er für Frieden und Einheit der Kirche und für Toleranz gegenüber Katholiken ein und lehnte Gewalt gegen religiöse Abweichler ab.

Er betrachtete es als Aufgabe Berns, in der zerstrittenen, nun auch glaubensmässig gespaltenen Eidgenossenschaft vermittelnd einzugreifen. Zurkinden dachte, was damals niemand denken konnte oder mochte, zumal die Bedrohungen aus dem Ausland und von Miteidgenossen real waren. Da er dies vermutlich nicht offen aussprechen durfte, musste er es einem anderen in den Mund legen – und dies war dann eben die Rolle des Stadtarztes Thomas Schöpf – sein Einsatz als «Strohmann in der Freizeit». Zurkinden, damals Stadtschreiber, war auch für die Wahl des Schreibers der Chorographie verantwortlich, den er aus den Schreibern der Ratskanzlei wählte – den ehrgeizigen Jakob Bucher, der zur Einbindung in die Geheimhaltung mit Schöpfs Tochter Anna verheiratet wurde.

Damit, dass sich Schöpf als Strohmann zur Verfügung stellte, ermöglichte er seinem Mentor Zurkinden die Niederschrift dieser einzigartigen Botschaft für militärische Gewaltlosigkeit unter Eidgenossen. Wie sehr Zurkinden nicht



Closter, Parrochy [Pfarrkirche], Filial [Filialkirche],
Evangelisch und Catholisch.

Abb. 21: Interkonfessionell im Jahrhundert der Religionskriege.
Fünf von elf Signaturen haben sakrale Bedeutung – Zurkindens visionäres
Denken und die Realität am Oberrhein. – *StABE, AA 1759, Tafel 14.*

nur auf theologischem Gebiet, sondern auch politisch ein Vordenker war, sehen wir an den vielfältigen militärischen Konflikten, welche die Eidgenossen untereinander austrugen – darunter die drei Villmergerkriege von 1656, 1712 und 1841³⁷¹ –, und an der langen Zeit, bis endlich die adäquate Form für eine gewaltlose Eidgenossenschaft gefunden war, nämlich 1848 im Bundesstaat und 1874 im Schutz der Schweizer Armee.

Und Niklaus Zurkinden hielt, was er vielleicht dem an der Pest erkrankten Thomas Schöpf versprochen hatte: Er betreute nach Schöpfs Tod Anna Schöpf und Jakob Bucher, denn *er* hatte den Anstoss zu dieser Ehe zur Tarnung Schöpfs gegeben, und diese Ehe war am Ende. Und so stand er bis zu seinem Tod helfend und beratend hinter Anna und Jakob und half nach der Scheidung bei der finanziellen Absicherung von Annas Haushalt und der Erziehung und Ausbildung der Söhne; und Anna und Jakob kooperierten. Desgleichen hielt er die Abmachungen mit dem Verleger Adelberg Sauracker ein, indem er über Jakob Bucher die Auszahlung des Verlegers arrangierte. Zuletzt gab er Sauracker sogar seine Tochter Barbara samt Mitgift zur Ehefrau. Zurkinden erwies sich als höchst verlässlicher Partner von Absprachen.

Indessen lässt sich nicht übersehen, dass Niklaus Zurkinden seinen Einfluss und seine geachtete, hohe Stellung dazu ausnützte, seine Protégés – ob Söhne, Schwiegersöhne oder ihm sonst nützliche Männer – direkt in den Kleinrat zu hieven unter Übersprungung des Grossen Rates. Aber noch schlimmer, dass er solche Kleinrat-Neulinge direkt auf eine der einträglichen Äusseren Landvogteien befördern liess, so wie im Fall von Bucher auf die Hofmeisterei Königsfelden, auf die verdiente Grossräte Anspruch hatten und die auf diese Art übergegangen wurden. Und dies führte dann im Fall Jakob Buchers zu den frühen Turbulenzen im Grossen Rat von 1583/84 und schliesslich – nach Zurkindens Tod – 1590 zur Entsetzung Buchers aus dem Rat und aus allen Ämtern. Doch schon 1593 griff der eben zum Kleinrat aufgestiegene Albrecht Manuel ein. Er war ein Sohn von Niklaus Manuel, Freund Zurkindens in der Verwaltung des Waadtlandes, und er war Jakob Buchers Schwager: Er hievte Bucher in den gut bezahlten Posten des Stadtschreibers, gerade richtig für die nun anlaufende Ausbildung von Annas Söhnen, Ziehsohn und Schwiegersohn zu Schreibern, Stadtschreibern und Kleinräten. Das war Machtmissbrauch – so sahen es die Grossräte aus den ambitionierten, aufsteigenden Familien und protestierten dagegen. Zurkinden und Manuel waren damit nicht allein; auch andere Ratsherren des innersten Machtzirkels bedienten sich solcher Praktiken. Dies alles ging zudem einher mit der Verkleinerung des Rats: Die in den

Pestepidemien frei gewordenen Ratsstellen wurden damals nicht mehr besetzt. Mehr und mehr begann sich ein Magistratenstand zu bilden, der sich gegenüber der übrigen Bürgerschaft abschloss. Die endgültige Schliessung des Bürgerrechts 1651 bot die Grundlage für die Ausbildung eines aristokratischen Regierungssystems, des Patriziats, in dem sich immer weniger Familien in die einträglichen Ämter teilten. Kooptation und Wahlabsprachen stärkten die Herrschaft der Patrizier, die sich bald ausschliesslich der Magistratur widmeten: Ihr wirtschaftliches Rückgrat waren die fünfzig bernischen Landvogteien, dazu Vogteistellen in den Gemeinen Herrschaften sowie zehn Direktionsposten in der Verwaltung wie jene des Bau- oder Salzdirektors. Auf dieser Basis wurden im 18. Jahrhundert Einkünfte aus eigenem Herrschafts- und Grundbesitz neben Staatsdienst und Kriegsdienst zur einzig standesgemässen patrizischen Lebensgrundlage.³⁷²

Das alles lag natürlich zur Zeit von Zurkinden noch in weiter Ferne, doch der Anfang war mit Zurkindens Manipulationen und den darauffolgenden Turbulenzen von 1583/84 und 1590 gemacht. Zurkindens Biograf Eduard Bähler hat Zurkindens Korrespondenz gründlich ausgewertet, doch bei ihm fehlen Hinweise auf Absprachen zwischen Zurkinden, Sauracker und Schöpf, es gibt keine Hinweise auf das Projekt der Karte und der Chorographie oder auf die Rolle des Stadtarztes oder auf die eingefädelte Ehe zwischen dem Schreiber Jakob Bucher und Schöpfs Tochter Anna – entweder konnte Bähler Andeutungen in dieser Richtung nicht einordnen und liess sie aus, oder aber Zurkinden hatte seine geheimen Abmachungen auch wirklich geheim gehalten.

Adelberg Sauracker – der Verleger als Initiator und Macher der Karte

Erstaunlich ist es nicht, dass ein Verleger Initiator und Macher der Karte der Stadtrepublik Bern von 1578 ist. Erstaunen mag höchstens, dass es ein Basler Verleger war, der aus Breisach stammte und ein Schwager des Stadtarztes Thomas Schöpf war. Gemäss der Absprache von 1564 trug Adelberg Sauracker die Verantwortung für die Herstellung der Karte. Dazu gehörte die Wahl, Anstellung und Honorierung der ausländischen Spezialisten – Maler-Kartograf und Kupferstecher – und die Wahl einer geeigneten Druckerei. Drei Einträge im Ratsmanual geben Auskunft: Am 3. August 1576 erteilt der Rat die Druckerlaubnis für die Karte seines Stadtarztes «Doctor Thoman Schöpf». Am 26. September wird die Druckfinanzierung geregelt. Am 17. Dezember 1576 erteilt der Rat dem von Sauracker engagierten Maler und Kupferstecher

Johannes Martin aus Deventer in den Niederlanden eine Aufenthaltsbewilligung für ein Jahr. Die Einträge zeigen, dass das Projekt in Gang war. Was alles dahintersteckte, zeigen sie nicht. Es war Adelberg Saurackers ganzer Einsatz. Sauracker war offensichtlich auf dem letzten Stand der damaligen Kartografie. Er kannte und benützte das vom niederländischen Kartografen Jacob van Deventer im Auftrag Habsburgs erprobte Prozedere. Mit Skizzen werden Erstaufnahmen von Landschaften geschaffen – in Bern als «Visierung» bekannt und Martin Krumms Arbeitsfeld. Diese Skizzen werden im Verfahren der Triangulation, der Strecken- und Winkelmessung zwischen zwei Orten oder Punkten und der astronomischen Ausrichtung zu *Landtafeln* umgearbeitet – im Fall der Berner Karte hiess das Triangulation mithilfe des bernischen Rekrutierungsnetzes bei einer Südorientierung der Karte. Sauracker stellte einen Kartografen aus Deventer an und verpflichtete für den Druck der Karte die mit kaiserlichem Privileg ausgestattete Offizin von Bernhard Jobin mit Strassburg als Druckort.

Da die Karte zwei Kundensegmente zu bedienen hatte – ausser Bern auch Saurackers Verlagsgeschäft –, wurde sie ausgedacht klug, ja raffiniert mit mehrsprachigen Texten ausgestattet, wozu noch Texte kamen, die in Bern als Separatdrucke in die leeren Kartuschen einzukleben waren. Diese Finessen gehörten zur Absprache zwischen Zurkinden und Sauracker. Die Pestepidemie von 1577 dürfte mit dem Tod des Visierers Martin Krumm und des Stadtarztes Thomas Schöpf Saurackers Arbeit erschwert, aber nicht unterbrochen haben, nämlich Saurackers Redaktion der Vorlagen in Basel, die Kontrolle vom Kupferstich bis zum Druck in Strassburg und der Druck selbst. Zurkinden half dabei als Krisenmanager: Ab dem Zeitpunkt von Schöpfs Erkrankung an der Pest wurde in Sachen Karte und Chorographie nur der innerste Machtkreis im Rat orientiert, vielleicht waren es auch nur Zurkindens Ratsfreunde. Nach Schöpfs Tod im Juni 1577 jedenfalls nahm der ganze Rat erst Monate später die Anstellung eines Ersatzstadtarztes vor. Schöpfs Autorschaft wurde beibehalten – es blieb keine andere Wahl, denn Schöpfs Name war da schon Bestandteil der Karte und stand am Anfang der handschriftlichen Chorographie; in beiden stellt sich Schöpf als Autor vor. Vorgeführt wurde die gedruckte Karte zusammen mit der Chorographie dann im Februar 1578 offenbar nur unter Ratsfreunden – ohne jeden Eintrag im Ratsprotokoll. Der von diesen Herren ausgesprochene Stopp des weiteren Kartendrucks war für Zurkinden bindend – er bedeutete das Ende des Kartendrucks und von Saurackers Verlagsgeschäft. Dass Sauracker entschädigt werden musste, war den anwesenden Ratsherren

klar. Gemäss Schöpfs Letztem Willen setzte sich Jakob Bucher dafür ein, dass Saurackers Aufwendungen bezahlt wurden. Zurkinden organisierte mithilfe seiner Ratsfreunde die Wahl Jakob Buchers als Hofmeister nach Königsfelden – eine Wahl klammheimlich unter Umgehung des Grossen Rates, was zu reden geben würde. Das Hofmeistergehalt diente zur Auszahlung von Sauracker und dem Kauf der Druckplatten. Die von Strassburg nach Bern gelieferten sechs Karten wurden zugunsten Saurackers an Ratsherren und an die Stadt Lausanne verkauft zugunsten von Sauracker. Zurkinden half dem um sein Verlagsgeschäft geprellten Verleger Sauracker auch persönlich, indem er ihm seine Tochter Barbara zur Frau gab.

Sauracker tritt uns bei diesem Handel als ein kenntnisreicher, begabter Kartenhersteller und als Geschäftsmann entgegen. Das Ränkeschmieden überliess er dem überlegenen Diplomaten Zurkinden.

Thomas Schöpf ist nicht der Autor, doch dank ihm gibt es die Karte und die Chorographie

Die Rekonstruktion des Lebens und der Tätigkeit des Stadtarztes Schöpf und seiner Familien in Basel und Bern hing von den Familienrekonstitutionen ab – sie schärften den Blick für die Besonderheiten von Schöpfs Familien. Zum allgemeinen Verständnis wurden ganze Kapitel in grössere gesellschaftliche, politische und rechtliche Entwicklungen gestellt, so etwa das Kapitel über das bernische Gesundheitswesen im Zeichen der Säkularisierung der Kirchen- und Klostergüter oder das Kapitel über Ärzte und Chirurgen, Haus- und Spitalärzte im Kampf gegen die Epidemien oder auch das Kapitel über die Rolle der «Hußfrouw» in der damaligen gehobeneren Berner Gesellschaft. Dabei fiel stets Licht auch auf Thomas Schöpf, seine zweite Ehefrau Elsbeth Hoffmann und auf Schöpfs Nachkommen.

Eines wurde im Lauf des Schreibens zunehmend klarer: Thomas Schöpf war das Bindeglied zwischen dem Berner Politiker Zurkinden und dem Basler Verleger Sauracker – sein Mitwirken war für das Projekt Karte und Chorographie überlebenswichtig. Schöpf seinerseits war beiden Männern verpflichtet: Dem Berner Zurkinden verdankte er die Stadtarztstelle in Bern, den Basler Verleger Sauracker unterstützte er als Glied der Basler Familie, die ihn, den Studenten und Magister, einst als Schwiegersohn aufgenommen und auch nach dem Tod seiner Frau Anna Suracher weiter unterstützt hatte. Als Stadtarzt steckte Schöpf in einem strengen, siebentägigen Arbeitspensum als Spital-

und Hausarzt. Er wurde denn auch weder von Zurkinden noch von Sauracker mit zusätzlicher Arbeit belastet: Alle Texte verfasste der alte General Zurkinden, Jakob Bucher, Schöpfs Schwiegersohn, schrieb sie ab in die zwei Bände der Chorographie, und die Kartografen übertrugen sie auf die Karte. Schöpf hatte den professionellen Berufsleuten bloss das «Atelier» im Doktorhaus zur Verfügung zu stellen.

Hat Schöpf Zurkindens Friedensbotschaft, die ihm in hymnischer Lobrede in den Mund gelegt wurde, vor seinem frühen Tod wohl noch zu lesen bekommen? Ob ihn solch wortreiche Eloquenz, die ihm selbst nicht lag, wohl gefreut hat? Wir wissen es nicht. Er musste täglich epidemische Krankheiten bekämpfen, doch er selbst verfasste nicht wie andere berühmte Arztkollegen seiner Zeit medizinische Publikationen zum Thema, sondern beschrieb – auf den Aufruf des Rats – nur kurz und trocken, was nach seiner Meinung im bernischen Gesundheitswesen zu ändern wäre. Es ist typisch für den unpräzisen Schaffer: Er strebte nicht nach Ämtern und universitären Auftritten, eine Selbstdarstellung im Tagebuch oder im Porträt in spanischer Halskrause oder im Pelz, wie dies Zeitgenossen pflegten, war ihm fremd. Was die Karte als Schöpfs Botschaft in hymnischem Schreibstil hinausträgt, entsprach zwar in ihrer Form nicht Schöpfs zurückhaltender Art, aber ihr Inhalt, ihre Substanz entsprach seinem Denken sehr wohl: Es ist denn auch die Seriosität, mit der Schöpf den Betrachter der Karte in Latein anspricht und sich ihm als Autor der Karte und Doktor der Medizin vorstellt – «Avthore Thoma Schepfio, Brisacensi, Doctore Medico». Da dies erst noch in unmittelbarer Nähe zu Berns Staatsinsignien, dem «Bernrych», geschieht, wirkt es glaubhaft, vertrauenswürdig. Und so galt denn unter Geografen und Kartografen teils bis heute, dass der Stadtarzt Thomas Schöpf der Autor der Karte von 1578 war.

Da man nun hinlänglich um die Geheimhaltungsmanie des Berner Rats herrenregiments Bescheid weiss, ist davon auszugehen, dass es damals für die Herstellung einer Karte der Stadtrepublik Bern und ebenso auch für die Buchfassung des Rekrutierungsnetzes in der Chorographie wohl keine andere Möglichkeit gab, als was die beiden Masterminds, Adelberg Sauracker und vor allem Niklaus Zurkinden, ausgedacht und abgesprochen hatten, nämlich hierfür einen allseits geachteten Stadtarzt als Strohmann einzusetzen. Thomas Schöpf spielte mit und ermöglichte ihnen dies, denn als er an sich die Pestbeulen entdeckte und kurze Zeit darauf starb, standen Chorographie und Karte kurz vor der Fertigstellung – Schöpf hatte seinen Auftrag erfüllt.

Wenn wir sein nun bekanntes Leben etwas überblicken, so finden wir nicht nur die Verschwiegenheit über sein Privatleben als wiederkehrendes Merkmal, sondern vor allem auch seine Treue und Hilfsbereitschaft gegenüber seinen Nächsten – gegenüber seiner ersten Frau Anna Suracher und ihren Kindern wie auch gegenüber der Wirtsfamilie Suracher in der «Blume» in Basel, was den später auftauchenden Stiefbruder Adelberg Sauracker einschloss; Hilfsbereitschaft auch gegenüber seinem Mentor Niklaus Zurkinden, dem er für die Berufung auf die Stelle als Stadtarzt dankbar war, und schliesslich seine Sorge um seine zweite Familie in Bern in der Ehe mit Elsbeth Hoffmann, der er im Doktorhaus mit Garten ein Zuhause bot und mit der Witwenrente und vermutlich einem Wohnsitz deren Unterhalt auch postum sicherte. So wie er sich für seine Nächsten einsetzte, so wirkte er auch für das Wohl seiner Patienten. Er half allen, so gut er konnte – heilen konnte aber auch er die epidemischen Krankheiten nicht.

Auch wenn Schöpf weder Autor der Karte noch der Chorographie war, so gebührt ihm doch das Verdienst, dass diese spezielle Karte der Stadtrepublik Bern und auch die Chorographie überhaupt entstehen konnten.

Töchter als Instrumente der Politik ihrer Väter

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Heiratssitten der damaligen gehobenen Berner Gesellschaft. Es waren nicht die jungen Leute, die sich ihre Lebenspartner suchten und wählten. Vielmehr suchten Väter ihren Söhnen und Töchtern einen passenden, nämlich standesgemässen Ehepartner. Die Väter hielten unter ihren Ratskollegen mit Nachkommen im heiratsfähigen Alter Ausschau für eine angemessene Eheverbindung für Sohn oder Tochter. Bei der Wahl einer Schwiegertochter sprachen Mütter ein gewichtiges Wort mit: Die «Zukünftige» musste fähig sein, wie im Kapitel über die Rolle der gutbürgerlichen «Hußfrouw» beschrieben, einem gehobenen Haushalt vorzustehen, der im Lauf der Ehe je nachdem ein Dutzend und mehr Familienglieder umfassen konnte. Der «Zukünftige» musste somit über solide Einnahmen verfügen, die ihm erlaubten, eine solche Familie samt standesgemäßem Haushalt zu finanzieren. Väter betrachteten Eheverbindungen ihrer Söhne und Töchter oft aber auch unter dem Aspekt des Allianzschmiedens unter «Ratsfreunden» zur Unterstützung ihrer eigenen politischen Pläne. In Zeiten von Pestepidemien oblag den Vätern, falls sie denn überlebten, die Aufgabe, dass sie der verwitweten Tochter möglichst rasch wieder zu einem Ehemann und dem verwitweten Sohn zu einer standesgemässen «Hußfrouw» verhalfen.

Eduard Bählers Biografie des Ratsherrn und Generalkommissärs Niklaus Zurkinden bietet einzigartige Einblicke in die umfangreichen Vorsorgen, die Vater Zurkinden für seine sechs Söhne und vermutlich vier Töchter traf. Für Zurkindens Söhne war eine vorzügliche Erziehung und eine umfassende, mehrsprachige Bildung mit Auslandsaufenthalten Programm. Dank Zurkindens Verbundenheit mit Lausanne beinhaltete diese ausser Deutsch und Latein auch Französisch, dazu Studien möglichst in Paris; in Bern folgte mit einer Notariats- und Schreiberausbildung die Vorbereitung auf das Stadtschreiberamt, möglichst gefolgt vom Eintritt in den Rat. Die Bildung der Ratsherrentöchter scheint kein Thema zu sein, selbst nicht bei dem so offen denkenden Niklaus Zurkinden. Bei den Töchtern standen im Zentrum ihrer Ausbildung die Haushaltsführung mit Angestellten und die Kindererziehung, wie sie dies täglich am Beispiel ihrer Mütter sahen und da auch lernten; daneben lernten sie lesen und schreiben und wurden in Katechese unterrichtet. Die Töchter waren dazu erzogen, Väter und Ehemänner als die ihnen von Gott gegebenen Ernährer und Beschützer zu betrachten, und was diese von ihnen verlangten, auch pflichtschuldigst zu erfüllen.

Zurkinden hatte gemäss seinem Biografen Bähler vier Töchter, nämlich Sarah (* 1534), Eva (* 1541), Anna (* ?) und Barbara (* 1549). Sie wurden im Alter zwischen 17 und 19 Jahren verheiratet: Sarah, Anna und Barbara mit angehenden Ratsherren, somit standesgemäss, Eva mit einem Maler und Visierer, den der Vater für seine Projekte brauchte. Von diesen Töchtern sind uns zwei im Umfeld der Kartenherstellung begegnet, nämlich Eva und Barbara. Eva wurde 1560 mit 19 Jahren mit dem Bernburger Martin Krumm, einem Maler, Flachmaler und Visierer, verheiratet, der von seinem Schwiegervater möglicherweise damals im Waadtland für Visierungen bei der Erarbeitung des dortigen Rekrutierungsnetzes eingesetzt wurde. Ab 1567 erfüllte Krumm zahlreiche Ratsaufträge – Malereien und Visierungen an öffentlichen Gebäuden. Sie sind bloss der «sichtbare» Teil von Krumms Beschäftigung. Der «geheime» Teil betrifft Krumms Arbeit als Visierer der bernischen Landschaften in Zurkindens Kartenprojekt und als Illustrator der Chorographie neben Jakob Bucher. Ab 1575/76 arbeitete er nur noch im Auftrag seines Schwiegervaters, und wohl vermehrt im «Atelier» im Doktorhaus. Von seiner Ehefrau Eva Zurkinden weiss man nur, dass sie Jahr für Jahr ein Kind geboren hat, bis sie an ihrem siebten im Juni 1569 starb; Schöpf war Pate der Halbwaise. Zurkinden beklagte später den Verlust seiner «herzlich geliebten Tochter»; das ist alles, was sich offenbar über die Tochter sagen lässt. Er nahm die drei jüngsten von

sieben Kindern in seine Obhut und erklärte dies seinem Brieffreund «wegen der Dürftigkeit des Vaters, eines sonst wackeren Mannes, der – bei dem geringen Ansehen, das die Kunst hier genießt, er ist nämlich Maler, – zur unbemittelten Klasse zählt».³⁷³ Krumm heiratete im Jahr darauf erneut und wurde Vater von weiteren fünf Kindern, bis ihn im Frühjahr 1577 die Pest einholte. Eva war die Tochter eines hochbegabten Vaters – sie aber bleibt farblos und fremd-, nicht selbstbestimmt.

Die zweite uns bekannte Tochter Barbara wurde 1567 mit 18 Jahren mit David Schmalz verheiratet, der 1570 in den Grossen Rat auf- und in eine Ratskarriere einstieg, 1577 jedoch ebenfalls der Pest zum Opfer fiel. Barbara oder Barbla wurde nun als 33-Jährige von Vater Zurkinden 1579 mit dem Verleger Adelberg Sauracker verheiratet, gleichzeitig um sie in einer Ehe zu «versorgen» und zugleich den Verleger für den Verlust des Verlagsgeschäfts zu entschädigen, denn Barbla brachte ihrem Mann einen jährlich anfallenden Zins nach Basel, mit dem sie die von ihr geführte gemeinsame Haushaltung finanzierte. Als Adelberg 1592 starb, blieb Barbla Zurkinden in Basel und heiratete Herrn Lorenz Schärer, dem sie mit dem jährlichen Zins aus Bern die von ihr geführte gemeinsame Haushaltung finanzierte. War Herr Lorenz Schärer etwa der «arzett» von Adelberg Sauracker, und war die spätere Ehe vor Adelbergs Tod unter den dreien abgesprochen, weil Barbla in Basel bleiben wollte? Wir wissen es nicht. Aus keiner der Ehen gab es Kinder; Barbla hatte diesbezüglich keine Verpflichtungen. Offensichtlich hatte sie kein Verlangen nach einer Rückkehr ins fromme Bern, wo sie unter der Vormundschaft eines Bruders erneut mit einem «Ratsfreund» verheiratet worden wäre. In Basel lebte sie nun seit dreizehn Jahren und hatte sich hier eingerichtet, sie kannte die Stadt und ihr Umfeld und hatte hier ihren Freundeskreis. Es ist eine verständliche, eigene Entscheidung – vielleicht sogar durchaus im Sinn ihres verstorbenen Vaters.

Dann haben wir die «Baslerin» Anna Schöpf, die während ihres Vaters Tätigkeit als Stadtarzt in Colmar als Halbwaise in Basel bei den Surachers im Gasthof «Zur Blume» wie eine Tochter aufwuchs und 1565 als 17-Jährige nach Bern in den Haushalt ihres Vaters und seiner zweiten Ehefrau kam, um von dieser wahrscheinlich in die Aufgaben einer «Hußfrouw» eingeführt zu werden. Die Lehrzeit im Doktorhaus, verbunden mit Kinderhüten, war wohl nicht das, was sich die Basler Hotelierstochter gewünscht hatte, sie, die von klein auf an die geistig anregende Atmosphäre in der «Blume» mit ihren internationalen Gästen gewöhnt war. Wie Annas Verhältnis zu ihrer Stiefmutter war, ist nirgends belegt; ein herzliches jedenfalls war es nicht. Das Verhältnis zu ihrem

Vater dagegen war bestimmt gut. Als sie 21 Jahre alt war, sollte sie heiraten und mit ihrer Ehe ihren Vater unterstützen, der sie in ihre Rolle einführte – eine solche Aufgabe dürfte ihr entsprochen haben.

Anna Schöpfs Ehemann, der 26-jährige Schreiber Jakob Bucher, wurde nicht von ihrem Vater ausgewählt, sondern von Stadtschreiber Niklaus Zurkinden. Vater Schöpf hatte für seine einzige Tochter mit dieser Ehe sicher nur das Beste vorgehabt. Aber es war offensichtlich nicht das, was sich Anna nach des Vaters Tod weiterhin wünschte. Die Ehe von Anna Schöpf und Jakob Bucher war zur Tarnung des Vaters beziehungsweise aus Karrieregründen zustande gekommen – mit Schöpfs Tod entfielen die Beweggründe: Bucher fürchtete um seine Karriere, und Anna Schöpf sah in dieser Ehe keinen Sinn mehr. Jakob Bucher trat die Hofmeisterstelle in Königsfelden ohne Familie an; Anna Schöpf blieb mit den Kindern in Bern in ihrem Haus. Bucher musste sich um seinen Vogteiposten kümmern und die Zahlungen an Sauracker leisten, und er unterhielt seine Familie in Bern. Die Geburt von Buchers ausserehelichem Sohn Hans Rudolf im September 1582 brachte eine Lösung im festgefahrenen Ehekonflikt. Anna nahm den Säugling in ihre Obhut; der Knabe würde mit ihren Kindern in ihrem Haus aufwachsen. Es war eine grosszügige, vernünftige, praktische Entscheidung. Niklaus Zurkinden, der selbst ein Illegitimer war, dürfte ihr dazu geraten haben. Er, der die Ehe Bucher-Schöpf initiiert hatte, blieb helfend an Annas und Jakobs Seite: Anna gab ihre Zustimmung zur Scheidung und damit zu Buchers zweiter Ehe. Zurkinden schaute für eine Ratstochter als Ehefrau für Jakob Bucher: Es war Barbara Manuel, Tochter von Zurkindens Ratsfreund Niklaus Manuel und Schwester des späteren Schultheissen Albrecht Manuel. Es war eine hochkarätige Verbindung zur Machtelite des Kleinen Rats, und sie zahlte sich für Bucher aus: Im Jahr der Eheschliessung 1584 wurde er Heimlicher von Burgern und im Jahr darauf, 1585, zog er wieder in den Kleinen Rat ein. Wie bei Zurkinden üblich, dürfte dieser die Beteiligten zu gegenseitigen Absprachen bewegt haben. Der vermutlich von ihm aufgezeigte Weg aus der Sackgasse des Ehezwistes war für Zurkinden typisch. Im Zentrum der persönlichen, nicht protokollierten Abmachung standen die Kinder, ihr Wohl und ihre Zukunft – ganz gleich, ob legitime oder illegitime Kinder. Anna bot ihnen ein Daheim, betreute sie und erzog sie zu rücksichtsvollen, offenen Menschen; Jakob übernahm die Ausbildung der Söhne. Er wies sie alle in eine Schreiberkarriere ein, die zu einem gut besoldeten Amt führte und je nachdem auch in den Rat. Jakob Bucher kam für Annas Haushalt auf neben seiner zweiten Familie, die auf elf Kinder anwuchs. Dass er dies auch

fertigbrachte, verdankte er Zurkindens Ratsallianz, die ihn zurück in den Rat führte mit einem Einkommen, das für zwei Haushalte ausreichte.

Für Anna Schöpf musste die Scheidung eine Befreiung gewesen sein. Von da an handelte sie selbstständig und lebte zu ihrer Hochform auf, indem sie anwandte, was sie in ihrer Jugend in Basel im Gasthof «Zur Blume» gelernt hatte. Weltoffen führte sie ein offenes Haus und gestaltete dieses zu einem Ort eines geistig anregenden Zusammenlebens im offenen Familienkreis. Zu Töchtern und Söhnen stiessen Schwiegersöhne und Schwiegertöchter, die herzlich aufgenommen wurden. Anna Schöpfs selbstsichere, intelligente, menschlich warme Art zu denken und zu handeln dürfte dem hochgescheiten Niklaus Zurkinden imponiert und ihn zu weiteren Hilfen animiert haben.

Es ist ja auch speziell, wer da zusammenkam: Die älteste Tochter Anna Bucher heiratete den Theologen Stephan Schmid, Pfarrer in Saanen, der dank der Heirat zu einer Helferstelle in Bern kam und später zum Dekan des Berner Kapitels aufstieg. Ob hinter dieser Ehe mit dem Theologen aus dem Saanenland wohl die «fründtschaft» des damals schon verstorbenen Zurkinden steckte? Anna starb allerdings an ihrem Kind Daniel, das nun Mutter Anna aufzog, und damit blieb der Kontakt zwischen dem Theologen und Annas Familie erhalten. Die jüngste Tochter Susanna Bucher heiratete den Pfarrerssohn Daniel Rhagor, der dank der Schreiberausbildung bei Vater Bucher eine beachtliche Ratskarriere hinlegte. Seine Leidenschaft galt jedoch dem Gartenbau: War es Anna Schöpfs Garten, wo er seine ersten Erfahrungen als Gemüsebauer sammelte und damit seiner Schwiegermutter eine grosse Freude machte? Wir können es nur vermuten.

1592 wurde Vater Jakob Bucher Stadtschreiber und steuerte nun gezielt die Karriere seiner Söhne Peter und Jakob, etwas später auch die seines illegitimen Sohnes Hans Rudolf. Peter wurde Stiftschreiber, Jakob durchlief die klassische Schreiberkarriere und wurde Stadtschreiber; als Verfasser des dem Rat 1610 dedizierten Regimentsbuches kam er in den Rat. Hans Rudolf wurde nach einem abgebrochenen Theologiestudium von Vater Bucher ebenfalls in den Schreiberberuf eingewiesen: Hans Rudolf ersetzte 1617 als Stadtschreiber seinen früh verstorbenen Stiefbruder Jakob und stieg ebenfalls in den Rat auf. Daniel Rhagors 1639 publizierter «Pflantz-Gart» mit der Anleitung für den Obst-, Gemüse- und Rebbau in bernischen Landen wurde von seinem Schwager, dem Theologen Stephan Schmid, verlegt. Das war Anna Schöpfs Grossfamilie von jungen Menschen, deren Talente im Familienkreis geschätzt und gefördert wurden und so über den Kreis der Familie hinaus von sich reden machten.

Dass sich die von der Gesellschaft schlecht benotete Ehescheidung Jakob Buchers am Ende für alle zum Guten wandelte, war vor allem Annas Verdienst, die in ihrem Haus eine Kultur des friedlichen und geistig anregenden Familienlebens pflegte und gegenüber Jakobs zweiter Familie keine Hürden aufbaute. Jakob Bucher hatte – wie ihm die Geschichtsschreibung 400 Jahre später attestieren muss – eine ratsfähige Familie begründet, deren Glieder vom 16. bis ins 18. Jahrhundert in hohen Staatsämtern und traditionell als Schreiber tätig waren. Von Anna Schöpfs Beitrag zu diesem Ergebnis war bis dahin nichts zu erfahren, denn aktenkundig wird im reformierten Bern des 16. und 17. Jahrhunderts nur das, was Männer geleistet haben. Anna Schöpf, die Tochter des Stadtarztes und Spross der Basler Hotelierfamilie Suracher, war tüchtig, praktisch denkend, vernünftig und grosszügig und verfügte über Organisationstalent. Sie, die vielfache Mutter, Ziehmutter und Schwiegermutter von Söhnen und Töchtern, hatte diese alle über längere oder kürzere Zeit in ihrem Haus beherbergt und dabei Jakob Buchers Pläne zur Förderung ihrer Karrieren unterstützt. Das war ihr Beitrag an die Familie und ebenso an die Gesellschaft: Sie wirkte bei ihrem Tun aufgeschlossen, modern, wie eine Frau von heute, die alles unternimmt, um die ihr Anvertrauten zu verständigen, rücksichtsvollen, arbeitsamen und letztlich auch erfolgreichen Menschen zu erziehen.

Der Stadtarzt Thomas Schöpf – ein Glücksfall für Bern

Zum Schluss darf man wohl sagen, dass die 1564 erfolgte Berufung des Breisachers Thomas Schöpf als Stadtarzt für die Stadt Bern ein Glücksfall war: Als Stadtarzt hat Schöpf mitten in den grassierenden Epidemien seiner Zeit während sieben Tagen in der Woche seinen Spital- und Hausarztdienst versehen; es war ein Leben unter Kranken und Sterbenden. Aus der alltäglichen Praxis heraus hat er im Auftrag des Rats im bernischen Gesundheits- und Spitalwesen nützliche Reformen angestossen. Er war aber auch Ehemann und Familienvater von vier Kindern – alles in allem ein erfülltes Leben, wie er es sich so sehr gewünscht haben mag. Da lag aber eine Freizeitbeschäftigung wie die ihm von Zurkinden angedichtete eines Kartografen und Verfassers und Schreibers der zweibändigen Chorographie schon rein zeitlich überhaupt nicht drin, ganz zu schweigen von der fehlenden Ausbildung als Kartenmacher beziehungsweise der fehlenden bernischen Landes- und Geschichtskennntnis. Dem Stadtarzt Thomas Schöpf aber ist es zu danken, dass er die Rolle eines Strohmanns auf sich genommen hat – nur so liessen sich die spezielle Karte und die Choro-

graphie verwirklichen – hinter dem Rücken der Regierung. Während Schöpfs direkte Nachkommen aus der Ehe mit Elsbeth Hoffmann in Bern wenig von sich reden machten, war das sichtlich anders mit den Nachkommen der Anna Schöpf aus der Ehe mit dem Schreiber Jakob Bucher. Annas Söhne, Enkel und Urenkel sowie die beiden Ziehsöhne Hans Rudolf Bucher und Daniel Schmid, ferner die Schwiegersöhne Stephan Schmid und Daniel Rhagor machten alle Karriere und versahen die Stadt und die Republik Bern mit Schreibern, Theologen und Ratsherren. Annas Söhne Peter und Jakob Bucher, ihr Enkel Hans Jakob und ihre Urenkel, die Brüder Johann Rudolf und Hans Jakob Bucher, legten beachtliche Schreiber- und Ratskarrieren hin, was von den Nachkommen aus Jakob Buchers zweiter Ehe so nicht zu berichten ist. Ganz offensichtlich war Anna Schöpf mit ihrer weltoffenen, intelligenten Art für Bern ein wirklicher Glücksfall.